

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Stieme-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 52

Wiesbaden, den 21. November 1920

38. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 2. Novbr.:	Maria Opferung
Montag, 3. November	Cäcilia
Dienstag, 23. Novbr.:	Klemens
Mittwoch, 24. Novbr.:	Job. v. Kr.
Donnerstag, 25. Nov.:	Katharina
Freitag, 26. Novbr.:	Konrad v. R.
Samstag, 27. Novbr.:	Bilds

Sechszwanzigster und letzter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium des hl. Matthäus 24, 15—35.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr den Greuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte sehen sehet, — wer das liest, der verstehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den Schwängern und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder tun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt!

Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste! so geht nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern! so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Nas ist, da versammeln sich auch die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, vom einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist. Wahrlich, sage ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Der Herr ist Gott

Die Posaune des Gerichtes dringt heute an unser Ohr. Das Evangelium versteht uns an den Ort, wo das letzte große entscheidende Gericht und die endgültige Beurteilung der Menschheit stattfinden soll. Von den vier Winden der Erde werden die Menschen zusammengebracht, und dann wird das Zeichen des Menschensohnes, das Kreuz der Erlösung, am Himmel erscheinen. Von diesem Kreuze sagt die Kirche ausdrücklich: „Dieses Zeichen des Kreuzes wird am Himmel sein, wenn der Herr kommen wird zu richten.“ Und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und dann tritt Jesus auf als der Richter der Lebendigen und der Toten, als der oberste Herr und Gebieter, dem niemand, und sei er noch so mächtig, Widerstand bieten kann. Der Herr ist Gott und sonst niemand auf Erden. Niemals tritt uns diese Wahrheit schärfer und unerbittlicher vor Augen als am Sonntag des letzten Gerichtes.

1. Christus erscheint vom Himmel her mit unaussprechlicher Würde und Majestät, dem niemand mag feindselig entgegenzutreten. Schon das Kreuz, das Zeichen der Erlösung, in dessen Schein der Erlöser auftritt, leuchtet den Bösen als das Zeichen, in dem sie jeden Widerstand gegen die Entscheidung des höchsten Richters aufgeben. Und den Guten leuchtet dasselbe Kreuz als Zeichen, in dem sie siegreich aufzueilen zur Glorie des Himmels. Dann werden die Bösen erschrecken und rufen: Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedeckt uns! Die Guten sehen das Kreuz als Siegesfahne in der Hand des Erlösers. Welche Freude für sie, die sich im Leben um das Kreuz gescharrt, das Kreuz liebgewonnen haben. Die Wundmale des Herrn erscheinen ihnen glänzender als die Sonne und erfüllen sie mit unaussprechlicher Seligkeit.

Und dann beginnt die Verherrlichung Jesu, des Richters. Als er auf Erden wandelte, war sein Weg mit Schmach und Erniedrigung bedeckt. Sein Leben endigte mit dem schimpflichsten Tode. Die Herrlichkeit seiner Auferstehung haben nur einige wenige seiner vertrauten Freunde gesehen, und bei seiner Himmelfahrt waren ebenfalls nur einige anwesend. In den nun folgenden Jahrhunderten ward der Name Jesu zwar von Millionen gepriesen. Aber andere Millionen haben fortgesetzt ihn verachtet, seine hl. Lehre verunglimpft, seine Anhänger verfolgt. Und doch ist er König und Herr der Welten, auch als Mensch König und Haupt der ganzen Menschheit. Wieviel Ehre ist ihm da entzogen worden, wieviele Menschen haben absichtlich seine Verherrlichung auf Erden hintertrieben! Hat er da nicht Anspruch auf Wiederherstellung der verletzten Ehre? Das geschieht nunmehr im Weltgericht. Nicht nur die guten Engel und die Gerechten, die mit ihm ewig herrschen sollen, werden ihn als König und Gott anbeten, sondern auch alle Verworfenen und alle bösen Geister müssen ihn in seiner Herrlichkeit anerkennen. Sie müssen vor ihm niederfallen und ihm huldigen als dem König und Herrn des Himmels und der Erde.

2. Im Weltgericht feiert die Gerechtigkeit und Weisheit Jesu den höchsten Triumph. Wieviele bleibt uns jetzt dunkel! Wenn auch manches noch zu unseren Lebzeiten uns offenbar wird und wir erkennen, warum Gottes Vorkehrung über diesen oder jenen Menschen, über dieses oder jenes Volk diese Heimführung oder dieses Glück hat kommen lassen, den letzten Grund der Anordnungen Gottes in der Leitung der Menschenseele und der Weltgeschichte erfassen wir hier auf Erden nicht. Dafür ist die göttliche Weisheit zu hoch und unser Verstand zu irdisch und nicht geistig genug. Im Weltgericht, wo die Seelen das Irdische abgestreift haben, weitet

sich unser Gesichtskreis bis ins Unendliche, und im Lichte der Ewigkeit erkennen wir die vortrefflichen und weisen Anordnungen Gottes. Die Fragen, die uns hier soviel zu schaffen machen: Warum kommt über diesen Gerechten, der so treu und aufrichtig dem Herrn dient, so viel Unglück, und über jenen Sünder Reichtum und Ehre? Warum wird diese Arbeit, die doch so gut und edel und zur Ehre Gottes gemeint war, schon in der Wurzel unmöglich gemacht? Diese Fragen und Zweifel werden nunmehr gelöst. Die Guten werden sich getröstet fühlen, wenn sie sehen, in welchem Abgrund sie gekürzt wären, wenn nicht Gott rechtzeitig eingegriffen und durch das Uebel die Seele mit Gewalt auf die Ewigkeit hingewiesen hätte. Auch das Glück der Bösen wird erkannt als ein Beitrag zur Verherrlichung des Gottessohnes. Auch die Verworfenen werden anerkennen müssen, daß Gott ernstlich um ihr Heil bemüht war, daß er oft und reichlich ihnen Gelegenheiten gegeben hat, die Freundschaft mit ihm wiederherzustellen, und daß das Strafgericht, das über sie hereingebrochen ist, ihnen selbst zur Last fällt, und sie werden sagen müssen: Herr, gerecht ist dein Gericht.

Wie schmähen kurzsichtige, glaubenslose Menschen hier auf Erden die Gerechtigkeit Gottes! Wie weisen sie höhnend hin auf jene Mächtigen der Welt, die in hohen Ehren standen, deren Begräbnis einem Triumphzug gleich, deren Grab glorreich, deren Andenken auf lange Zeit, vielleicht auf Jahrhunderte gefeiert war, deren Seele aber ein Abgrund von Lasthaftigkeit war. Und wie weisen sie oft hin auf das Los des einfachen schlichten Mannes, der unbekannt und unbeachtet von der großen Welt sein Leben dahinlebte, der aber in höchster Pflichterfüllung auf seinem Posten ausharrte, bis ihn der Tod abrief und sein Leih ohne allen Pomp und alle Ehre in die Gruft gelegt wurde. Beim Weltgericht wird diese scheinbare Unge-

rechtigste ausgeht, und jene Spötter und Verächter werden erkennen, wie jeder, der als Feind Gottes starb, und habe er auch auf einem Throne gesessen, vor der ganzen Welt verachtet und entehrt dasteht, und wer in der Freundschaft Gottes den Weg in die Ewigkeit angetreten hat, mit Weib und Seele vor der ganzen Welt als Himmelsfürst dasteht, und wäre er auch in Lumpen geboren und aufgewachsen.

3. Freue dich und juble über die Ehre deines Heilandes, die ihm im Weltgerichte gespendet wird. Siehe, er ist auch dein König und Herr. Entziehe ihm doch nicht die Ehre, auf die er Anspruch hat. Sei also nicht stolzen und hochfahrenden Sinnes, wenn dir ein Werk gelungen ist, dessenwegen dich die Menschen ehren. Denke immer: Wenn mir nicht mein Herr und König die Gabe der Gesundheit und der Ausdauer und einen scharfen Verstand verliehen hätte, dann wäre es mir nimmer gelungen. Also Gott der Herr ist in letzter Linie der Urheber jedes Wertes, das dem Menschengeistes gelangt, und ihm gib stets die Ehre. Und wenn dich dein göttlich Weg wandeln läßt, die du nicht sofort verstehst, dann falle ihm nicht mit törichtem und beleidigenden Worten in die Arme, sondern laß ihn nur gewähren. Er versteht mehr als du von der Weltmaschine, er hat sie ja aufgebaut und steht in den ganzen Betrieb dieser Maschine mit Kennerblick. Urteile also nie voreilig, sondern warte das Ende ab. Dann fällt es dir wie Schuppen von den Augen. Sage dem Herrn, deinem Gott, schon jetzt von Herzen: „dass er nicht auf deinen Willen und deine Wünsche sehen solle, sondern dass du unbedingt dich und dein ganzes Los seinen Händen übergebe und nur haben wollest, was er in seiner Vaterliebe dir zugeteilt und zugesandt hat. Sprich in Andacht das Gebet Jesu am Kreuze: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Wenn die Ehre deines Königs auch die deine sein soll, dann habe auch teil an der Schmach, die deinem Jesus hier auf Erden angetan ward. Der Knecht ist nicht höher als der Herr und der Schüler nicht mehr als der Meister. „Wer mein Jünger sein will, nehme das Kreuz auf sich und folge mir nach“ auch auf dem Wege der Schmach und Erniedrigung. Sei nicht empfindlich, wenn dir Unehre von den Menschen widerfährt, wenn deine Kenntnisse, deine Erfolge nicht so geschätzt und anerkannt werden, wie du vielleicht erwartest. Ja, suche Unehre und Zurücksetzung, Liebzugewinnen und höher zu schätzen als Ehre und Ansehen vor den Menschen. Sie endet in deine unbefriedigliche Verherrlichung und Glorie. „Freuet euch und frohlocket“, ruft der Heiland dir zu, und „Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse gegen euch lügenhaft auszusagen um meinetwillen, euer Lohn wird groß sein im Himmel.“ Epe.

Mehr Einsamkeit! — Mehr Innerlichkeit!

Von Professor Dellinger, Bahnholz.

I.

Unsere Zeit mit ihrem Arbeiten beim Stampfen der Hammer, beim Surren und Rauschen der Maschinen, beim Strahengewimmel und Autogedult, beim Telephonklingeln usw. hat etwas Unruhiges, Rastloses und Aufgereagtes an sich, dem man sich nur schwer entziehen kann, wenn man nicht als Einsiedler leben will.

Im Mammonsdienst, in der Jagd nach Ehre und Genuß geht das Leben und Streben so vieler auf, deren Evangelium zu lauten scheint: Suchet zuletzt das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird euch reichlich aufsteigen!

So waren wir vor dem Kriege reich geworden an gestirnter Außenkultur, innerlich dagegen um so ärmer. Prof. Enden schreibt hierüber: „Die letzten Jahrzehnte haben eine unermessliche Arbeit verrichtet und dadurch einen neuen Anblick der Welt, eine neue Art des Lebens geschaffen. Aber der stolze Stegelauf dieser Arbeit war nicht zugleich eine Förderung der Seele, ihre glänzenden Erfolge keineswegs stets ein Gewinn des ganzen und inneren Menschen. Das Resultat der ganz nach außen gerichteten Tätigkeit unserer Zeit ist die Entseelung des menschlichen Daseins.“

Nur mit W... man es sehen, wie Außerlichkeit, Freiheit, Phrasenhaftigkeit und Unwahrheit die Welt beherrschen,

wie der äußere Schein und Schall so oft die innere Leere und Armut verdecken muß. Welchem Seelenfreunde muß es heute nicht grauen vor dieser religiös-sittlichen Verarmung, Verwüstung und Verwilderung? Für wie viele gilt der Grundsatz des Baust: „Das drüben kann mich wenig kümmern; aus dieser Erde quillen meine Freuden.“ Woher diese Not? Einen richtigen Grund gibt uns La Bruyère an: „Alles unser Uebel kommt daher, daß wir nicht mehr allein sein können.“

Ungezählte abgehegte und unbefriedigte Herzen verbergen sich unter all dem Geräusch, unter all der Hast und Unruhe des heutigen Erwerbs- und Gesellschaftslebens; sie leiden so schwer unter dem unausgesetzten Rennen und Jagen nach Reichtum, Ehre und Genuß oder auch nach den täglichen Lebensmitteln, unter den Forderungen des Berufs, dem Zwang der gesellschaftlichen Verpflichtungen.

Man sollte meinen, diese Alltagslast und Alltagslast und die durch sie erzeugte innere Leere, Fremd- und Trostlosigkeit müßte in ihnen die Sehnsucht wecken, nach Möglichkeit oft die Stille und Einsamkeit aufzusuchen, um in sich selbst einzufahren und heimzufahren zum Höheren, zum Uebernatürlich-Himmelschen. Wie viele von all diesen Abgehegten haben es schon so überaus wohl empfunden, wenn der Sonntag kommt mit seinem heimelnden Glockenklang und seiner Ruhe. Aber es fehlt ihnen, wie Dilly sagt, immer noch etwas zum Anfang. Was ihnen aber nützt?

Was heißt Leben?

Leben heißt: mit heißem Mähen
Aufwärts nach der Wahrheit ringen,
Heißt: in nimmermüdem Streite
Ernst das eigne Ich bezwingen.
Leben heißt: mit starkem Arme
Fest und froh sein Glück zu schmieden,
Jauchzend nach den Sternen greifen
Und der Welt die Stirne bieten.
Leben heißt: im Kampf und Stürmen
Zuversicht im Herzen iragen,
Heißt: im Glauben niemals wanken
Und im Leiden nie verzagen.
Heißt: mit immer vollen Händen
Liebe spenden, Liebe geben,
Und für seine Ideale
Kämpfend sterben — das heißt: „Leben“

R. Straßner.

Ein Moderner wie Hans Grundel sagt es uns: „Was dem modernen Menschen fehlt, das sind die Stunden der Einsamkeit, in denen er seine Seele wiederfinden kann, wo er abgekehrt von all dem lauten Treiben hinaus zu den Sternen schaut und hinein in die Tiefen jener Seelen, in denen sich unendliche Tonfülle, wie sie das Leben bietet, aufgelöst hat in Harmonie. Wir brauchen Kunst für stille Stunden, Galerien schöner Seelen, die inmitten all des Gewimmels und Getümmels Gott gefunden haben in der Stille des Herzens.“

Aber so viele können das Alleinsein mit sich selbst gar nicht mehr vertragen, sei es, daß sie sich zu viel oder zu wenig zu sagen haben. Es gehört oft nicht wenig Mut dazu, in der eigenen Seele zu lesen, ihre Sprache und ihr Seufzen anzuhören.

Bei dem einen hat das Innere soviel Hässliches und Niedriges; es weht so viele Selbstvorwürfe. Sie fürchten sich vor den eigenen Gedanken, vor ihrer eigenen Seele, die sich vernachlässigbar macht, sobald sie aus dem Gewühl des Tages in die Stille hineintreten. Sie wollen aber sehr Wachwerden und Zustellbistkommen. Darum suchen sie draußen Zerstreuung, Beschäftigungen, Vergnügungen, Gesellschaft und Unterhaltung — nur nicht allein sein mit dem eigenen Ich, das sie doch sonst so sehr lieben.

Andere wieder lieben die Stille und Einsamkeit, weil ihnen das eigene Ich nicht genügt, das keinen Gehalt hat, nichts bieten kann.

Etwas will und muß aber der Mensch zu seiner Unterhaltung haben; findet er es nicht in seinem Inneren, dann geht er dem Neukeren nach, sucht sein Glück und seine Vernünftigung im Staube der Materie, auf der Straße, in den Salons, in Kinos oder in den mit Bier und Tabakdunst angefüllten Lokalen. Und wie oft bewahrheitet sich da das Wort Nietzsche: „Gemeinschaft macht gemein.“

Naturgenuss, Unterhaltung, Spiel, Festtage, Musik im Kreise der Familie sagt ihnen nicht zu; ihre teils abgestumpften, teils überreizten Nerven verlangen raffiniertere Genüsse. So stürzen sie sich hinein in das Leben in und mit der Welt; überall sind sie zu Hause, nur nicht bei sich selber; für alles haben sie Zeit und Lust und Geduld, nur nicht für ihr eigenes Innere und seine Bedürfnisse und Wünsche. Immer wieder wollen sie sich draußen entziehen, finden sich aber immer wieder selber mit der eigenen Wunden und leeren Seele.

Leider trifft das Gesagte selbst für die Kreise der materiell und geistig Bessergestellten zu und zwar nicht selten in noch höherem Grade. Gottfried Keller schreibt hierüber das ernste Wort: „Was die Einsamkeit betrifft, so kann ich nicht begreifen, wie gewisse Leute Anspruch auf Geistesbildung oder auf Seelengröße und Charakter machen wollen und doch nicht das mindeste Gefühl für das Alleinsein haben. Denn die Einsamkeit, verbunden mit dem ruhigen Anschauen der Natur, mit einem klaren, heiteren Bewußtsein seines Glaubens über Schöpfung und Schöpfer, ist die einzig wahre Schule für einen Geist von edlen Anlagen. Wer nicht seine schönsten Träume in der Einsamkeit träumte, wer nicht so weit gekommen ist, daß er jede menschliche Gesellschaft, alle Berührungen und allen Umgang mit großen Seelen und wirklich guten Gemütern entbehren kann, wer sich nicht selbst genug ist, wer nicht die erste und beste Unterhaltung in sich selbst, in der Tiefe seines eigenen Ich findet, der schlebe seine Ansprüche auf Geistesgröße beiseideitlich in die Tasche zu den übrigen Brotkrumen und Bettelmünzen, die dort sind.“ Man mag diese Worte teilweise als übertrieben ablehnen, viel Wahrheit liegt darin. Wessen wir alle mehr oder minder bedürfen, das ist mehr Einsamkeit, mehr Zurückgezogenheit, ein häufigeres und besseres Hinschauen zu dem und Nachleben dessen, der uns allen einst zugerufen hat: „Kerret von mir!“

Vern vom Getriebe der Menschen und dem Lärm der Welt kam der Heiland in stiller, dunkler Nacht zur Welt. Verborgener und zurückgezogen lebte er 30 Jahre lang im abgelegenen Nazareth. Keine Großtat berichtet uns die hl. Schrift aus jener Zeit von ihm. Was der Herr dort vollbrachte, waren nur einfache Alltagswerke, die von der Welt nicht weiter beachtet und bewertet werden, aber in den Augen Gottes so kostbar und verdienstlich sind.

Es liegt etwas Geheimnisvolles über diesem stillverborgenen Leben des Herrn zu Nazareth, so daß sich schon die Frage auf unsere Lippen drängen möchte: Wozu, o Herr, diese Zurückgezogenheit, wo doch die Welt auf dich als auf ihren Lehrer, Helfer und Retter wartete?

Diese Liebe zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit behielt der Herr nach Möglichkeit auch später in den Tagen seiner öffentlichen Tätigkeit bei. Wie oft suchte er nach des Tages Mühe und Arbeit in später Abendstunde die einsamen Bergeshöhen auf, um dort halbe und ganze Nächte im Gebete mit dem Vater zu ringen und seine Hände betend und segnend für und über die Menschen zu erheben!

Lernen wir von ihm, stille Menschen zu sein, die nicht viel Aufsehens von sich machen, sondern Gott im Verborgenen suchen, ihm in Zurückgezogenheit in Treue dienen und im kleinen und Unscheinbaren Selbsten und Selbstenbewahren!

„Und wär's ein Stündlein nur am Tag,
Wie Ambrosius' nach Hammerschlag,
Wie Radersteh'n am Mühlenstein:
Einmal muß Stille in dir sein!“

Einmal muß Stille in dir sein!
Einmal lehr' bei dir selber ein
Aus Alltagslast und Vertagslast
Zur einsam stillen Seelenrast!

Einmal sei bei dir selbst zu Gast,
Der treuesten Zuflucht, die du hast;
Sonst machst die Anos' müß' dich taub,
Erstickt dein Ich und den Staub.“

(Emil Wellenberg.)

Liebe und suche also nach Möglichkeit oft die Stille und Einsamkeit! Einsame Menschen — innerliche Menschen! Innerliche Menschen — glückliche Menschen! (Fortsetzung folgt)

Die deutschen Pilger in Rom

Von einem Teilnehmer der Audienz der deutschen Pilger beim hl. Vater erhalten wir folgende Mitteilungen über den Aufenthalt des deutschen Pilgerzuges in Rom:

Rom hat in den letzten Tagen den ersten Pilgerzug deutscher Katholiken nach dem Kriege gesehen. Am 23. Oktober kamen die Pilger an, geführt vom Erzbischof Dr. Schulte von Köln. Am folgenden Tage war ein feierliches Hochamt in der deutschen Kirche der Anima mit Predigt des Franziskanerpaters Panfratius Rathschel. Das Wetter war, obwohl es zeitweise regnete, recht günstig und so konnten die Pilger während acht Tagen Rom und seine heiligen Stätten und Sehenswürdigkeiten besuchen. Sonntag, den 31. Oktober, wohnten alle Pilger der hl. Messe des Papstes bei und empfingen aus der Hand Benedikt XV. die hl. Kommunion. Um 10 Uhr war eine Versammlung im deutschen Campo santo, bei welcher der Rektor dieser Kirche, Dr. David, der Verdienste des um die deutschen Katholiken in Rom hochverdienten Monsignore De Baal, des im Kriege verstorbenen letzten Rektors des Campo santo, gedachte. Dann zogen die Pilger in geschlossenem Zuge zugleich mit einer katholischen Anzahl der deutschen Kolonie in Rom zum Vatikan zur Audienz beim hl. Vater.

Der Papst erschien um 12 Uhr und nahm Platz auf dem Throne. Der Erzbischof von Köln, Dr. Schulte, hielt zuerst eine italienische Ansprache an den hl. Vater. Er betonte u. a.: „Mit den Gefühlen, mit denen die Israeliten im alten Bunde nach Jerusalem zogen, sind die deutschen Katholiken in diesem Jahre nach Rom gekommen. Wenn die Israeliten sangen: „Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi, in domum domini ibimus.“ Ich freute mich, als man mir sagte: Ins Haus des Herrn gehen wir“ — so ist dies in noch größerem Maße von uns Pilgern der Fall. Konnten wir doch ins größte Heiligtum der katholischen Kirche eintreten, sehen wir doch die herrlichsten Stätten im heiligen Rom, welche Zeugen sind der Kämpfe und Siege unserer heiligen Kirche. Aber eines ist es, was uns zur größten Freude stimmte, wir konnten zu unserem Vater hinzutreten, ihn auffuchen, der im Kriege so viel für uns getan. Hier vor seinem Throne können wir ihm persönlich unseren Dank abstellen für das, was er für unsere Gefangenen im Kriege und auch später noch für unser Vaterland getan. Ihn, den Vater, bitten wir um seinen Segen für uns und unsere Lieben und unser Vaterland.“

Darauf hielt der hl. Vater eine längere Rede in italienischer Sprache. Wenn auch die meisten Pilger seine Worte nicht direkt verstanden, an der Herzlichkeit und ausnehmenden Begeisterung, mit der er sprach, erfaßten sie den Sinn seiner Worte. Der hl. Vater sagte:

„Er freute sich, hier vor seinem Throne die ersten deutschen Pilger heute begrüßen zu können. Sein Vaterherz habe gebuhlet im langen Völkerringen, das ihn von einem großen Teil seiner Söhne und Töchter abgeschnitten habe, so daß ihnen der Zutritt zu ihm nicht möglich war. Wenn aber der Herr Erzbischof Dr. Schulte von Köln ihm danke für alles, was er im Kriege zur Vinderung der Not getan, so müsse er betonen, daß es gerade der damalige Bischof Dr. Schulte von Vaderborn der letzte Kölner Erzbischof, sei, der ihm die Wege geebnet habe. Dieser Bischof habe gezeigt, daß auch in unserer Zeit, in der Zeit des schrecklichsten Krieges, die Liebe Jesu Christi gegen die Feinde kein leeres Wort sei, und daß Vaterlandsliebe sich sehr wohl mit christlicher Feindesliebe vereinigen lasse und ebenso mit dem Amte des katholischen Bischofs. Auch der deutsche Episkopat habe in der hochherzigen Weise dieses Werk des Vaderborner Bischofs unterstützt. Bischof Dr. Schulte sei durch diese seine Arbeiten ein herrliches und leuchtendes Beispiel im Sinne Christi geworden. Ihm gebühre an erster Stelle der Dank. Und wenn die deutschen Pilger nach Rom kamen, um neben dem Schönen und Altherwürdigen, das Rom bietet, dort einen Vater aufzufuchen, so hätten sie sich nicht geirrt. Und mit begeistertster Handbewegung auf sich betonte der Papst: „In dieser Brust schlägt ein wirkliches Vaterherz für die deutschen Katholiken.“ Und wenn es in dem vom Herrn Erzbischof zitierten Psalm weiter heißt: „Erleuchtet, was zum Frieden ist für Jerusalem,“ so mache ich mir dieses Wort zu eigen und bete um den Frieden für die Welt und für Deutschland insbesondere. Möge dort wieder die alte Arbeitsfreudigkeit eintreten, möge die Wissenschaft weiter blühen und die gute Sitte wieder gepflegt werden wie

vor dem Kriege, möge Gott Deutschland und die deutschen Katholiken segnen.“

Und nun erhob der hl. Vater seine Stimme, hand vom Throne auf und erlebte Gottes Segen und sagte, daß er mit Freuden allen Pilgern und ihren Lieben, ja ganz Deutschland den apostolischen Segen gebe. Ja, so fügte er hinzu, möge Gott auch das nichtkatholische Deutschland segnen, daß es den Weg zur einen, wahren katholischen Kirche wiederfinde. Darauf erteilte er den apostolischen Segen.

Prälat Dr. Brenner, Rektor der Anima, verdankte nun die herrlichen Worte des hl. Vaters, und jedem der Pilger und Anwesenden gab der hl. Vater darauf die Hand und sprach mit mehreren noch einige Worte. Darauf erklang zum erstenmal wieder seit langen Jahren das schöne „Großer Gott wir loben dich“. Als der hl. Vater den Saal verließ, erscholl ein kräftiges, aus innerster Seele kommendes: „Papst Benedikt XV. lebe hoch!“ Alle Pilger waren lebhaft gerührt und werden nie diese schöne Stunde vor ihrem „Vater“ im Vatikan vergessen.

Glocken

Vor wenig Wochen stieg der alte Delan wie immer des Sonntags auf die Kanzel, um die Predigt zum Hochamt zu halten. Die Bauern saßen breit in den Bänken, reckten die Hälse vor, daß der Vorpruch ihnen nicht entgehe. Denn wenn die Frau nachher bei Tisch fragte, was der Pfarrer gepredigt habe, mußte man die Ueberschrift wissen. Aber seltsam: diesmal fehlte die Ueberschrift ganz. Was dem Delan einfiel. Er wollte gar nicht predigen, er wollte sie nur um etwas bitten, um neue Glocken. Den Bauern wurden die Augen weit. Ihre Herzen kamen ganz aus dem gewöhnlichen Gang heraus. Und als der Pfarrer mit leichtem Humor an seine Dorfkapitalisten appellierte, schlossen die meisten für einen Augenblick die Hände über der silbernen Uhrkette. Morgen werde er jedes Pfarrkind befehlen.

Als der Pfarrer am Abend heimkam, zählte er 52 000 Mark bei 1400 Pfarrkindern. War das nun Stolz der Bauern oder Opferstolz? Jedenfalls wollten sie Glocken. Ein Kirchturm, der stumm über ihre Häuser schaut, ist kein Freund. Er soll reden, soll beten, soll wachen, soll klagen. Er soll der Bote des lebendigen Gottes sein, der im dunklen Chor wohnt.

Seitdem man die Glocken aus den Kirchtürmen holte, taugts nicht mehr. Es war damals gar nicht so eilig. Die meisten sind nie geschmolzen worden. Und wars schon bei den Glocken, dann wars vor dem Ende. So aber nahm man dem Volke ein Stück Seele nach dem

anderen. Wie über eine Damulle hatte sich der Turm seine Schellen gehalten. Des Morgens früh, ehe noch der Tag über die grauen Dächer mit dem ersten Hosenbust der Sonne dahinglitt, mahnte die Glocke, und aus den Schlaftammern stieg das Morgengebet als erstes Opfer empor. Die Türen taten sich auf, Rauch stieg aus den kleinen Kaminen und der Turm stand lachend im Glanze der Sonne, winkte dem und jenem Nachbarn zu, der mit seinem Gespann hinauszufuhr. Wenn dann die letzten Gespanne vorbeigeraffelt waren, wurden drinnen im Halbdunkel zwischen den schweren Balken die Glocken wieder unruhig. Sie riefen zur Morgenmesse. Und während dann die Kinder in den Stunden des Vormittags im Schulzimmer saßen, die Frauen im Haus hantierten und der Bauer hinter dem Pfluge ging, zählten oben im Turm die Glocken die Minuten. Jede Viertelstunde rief die kleinste mit ihrer dünnen Stimme, jede Halbstunde tat die mittlere ihren Mund auf. Die volle Stundenzahl aber gab die große Glocke an, so voll, so sicher wie ein alter Hauptmann.

Um 11 Uhr dann lief der Küster in den Turm hinauf. Die Glocken warteten schon auf ihn, denn er kam meistens etwas zu spät. Die Glocken waren schon ein wenig ungeduldig; denn auch Glocken haben Hunger und nach dem 11-Uhr-Läuten war Mittag. Wieder raffelten die Gespanne vorbei, die Bauern gingen geschäftig daneben und der Kirchturm tat, als wäre er schon halb im Schlaf. Die Nachmittagsstunden schlichen meist langsam herbei. Aber gegen die Dämmerung hin pukte der alte Turmwächter seine Augen blank. Die sinkende Sonne glitt an seinem Schieferdach auf und nieder und drinnen ähten die Glocken das Abendlied. Kein Lied sangen sie frömmel als diesen abendlichen Muttergesang. Die Sonne sank still hinter Berge. Die Männer nahmen die Hände, die Kinder liefen heim, um den Eltern des Herrn zu beten. Und rund um das Dorf schritt der Friede. Und wenn man erst vom Sonntag der Glocken erzählen wollte: wenn an hohen Festtagen die halbe Dorfgemeinde aufgebieten wurde zum Festgeläut mit allen Glocken. Wie bei dieser alten, härtigen Mann geweint, als man die Glocken oben im Turm zerschlug und ein Stück nach dem andern durch die Schallstöße auf den Kirchplatz warf! Von der Sturmglocke mäkelt man auch erzählen und von der Totenglocke. Nach dem Schlag der Glocke ging der Pulsschlag des Lebens im Dorfe.

So muß es wieder sein. Die Kirchenglocken sollen wieder die Rufer des Tages und die Wächter der Nacht werden. Ihre edle Glockenseele mag mit ihrer silbernen, süßen Stimme unsere lebensmüde Seele aufwecken. Wir aber wollen den verirrten Klängen lauschen. Sie rufen nach oben, krähen aus der Höhe und sind Gottes frohe Boten.

Heimatzauber

Originalroman von Felix Rabor.

24)

Als der Frühling kam, sah man Trude jeden Tag auf dem Balkon; ihre Augen gingen sehrend ins Weite, als erwarte sie einen königlichen Gast: das Glück ihres Herzens, das warme, innige Heimatglück!

Mitten im Lenz, als das ganze Tal in Blüten stand, fuhr ein Auto an der Treppenvor von Hohenlinden vor, und ein hochgewachsener, sonnenverbrannter Offizier entstieg dem Wagen. Breitbrüstig stand er in der Sonne, jeder Zoll ein Held, blühend in stolzer, schöner Männlichkeit. Ein Gesicht wie aus Erz geschnitten und darin zwei ernste, stahlblaue Augen, die vor Freude strahlten, als er nun die Treppe hinaufstürmte.

Trude kam ihm schon entgegen, schön und strahlend wie der Frühling. „Koli, ach Koli — da bist du ja!... Sei gegrüßt, sei tausendmal willkommen!“

Ihre Hände umwanden sich, ihre Augen ruhten fest ineinander, und alle Wonne einer treuen, sehnächtigen Liebe sprach aus diesem Blick. „Trude, du Glück, nun hat sich all unser Sehnen und alles Träumen unserer Jugend erfüllt in dieser heiligen Stunde —“

Und indem er sie innig umjing: „Du mein treues deutsches Mädchen, du Sonnenrausch meines Lebens — endlich mit dir vereint! Ich liebe dich über alles —“

„Warum bist du denn von mir gegangen, du böser, lieber Mann, wenn du mich so sehr liebst?“

„Ein böses Wort aus bösem Munde hat mich verschüchelt, Trude —“

„Erzähle, Koli!... Hier im Angesichte der Heimat, von ihrem Hauch umweht, berichte! Da werde ich auch das Schlimmste ertragen können —“

„So höre: Die alte Marschallin wußte, daß ich dich lieb hatte und um dich werben wollte. Da sagte sie mir eines Tages: „Ich dulde nicht, daß Trude die Frau eines armen adeligen Offiziers wird. Ich habe andere Pläne mit ihr. Hohen Sie sich aber mir zum Trost von Trude das Jawort, so enterbe ich sie. Dann ist ihre Familie ruiniert und kann betteln gehen...“ Da brachte ich meiner Liebe das schwere Opfer der Entsagung, um von dem teuren Haupte meines Mädchens den Blickstrahl des Hasses abzuwenden —“

Trude weinte in Seligkeit. „O Koli, Koli — das hast du für mich getan?... Und ich dachte, du habest mich vergessen um einer andern willen —“

„Nein, o nein, Trude. Mein Herz gehörte nur dir, nach dir hab ich mich gesehnt jede Stunde. Und nun habe ich meine Jugend und meine Heimat wieder gefunden — schöner und

... und blüht ins lachende Land hinaus. Im Blütenstaub des Lenzes, wie ein blühender Garten, wie ein Paradies, lag ihnen die Heimat zu Füßen, und der warme Hauch ihres Mundes wehte sie an und grüßte sie.

„Das alles ist jetzt dein“, sagte Trude und deutete hinaus ins Land. „Es war ein harter und heißer Kampf, das verlorene Erbe zurückzuerobern, aber es ist gelungen; die Liebe hat den Daß bezwungen.“

„— und das Gute ist Sieger geblieben, nicht? ... Denn das Gute, das Schöne, Lichte und Bessere — das bist du, mein Lieb.“

Erstotend über sein Lob fuhr sie fort: „Mein Werk ist vollendet, und ich lege es in deine Hände, Liebster. Du bist fortan der Herr über alles Land ringsum — und auch über mich.“

Da zog er sie an seine Brust und küßte sie. „Nicht so, Trude! ... Hier gibt es nicht Herr und Knecht! Wir sind eins! Eins im Herzen, eins im Leben und in der Liebe, eins in der Arbeit und in unserem Streben, das unserer schönen Heimat gewidmet sein soll. Vom Sonnenstrahl unserer Liebe durchleuchtet soll unser Leben schön und ruhig dahinfließen. Es gehört fortan dir, meinem Gotte und meinem Kaiser. Das schwöre ich dir. Und diesen Schwur werde ich halten, so lange ich atme.“

Sie schmiegte sich zärtlich und fest in seine Arme. „Ich glaube an dich und an dein Wort, mein lieber, lieber Rolf! Treue um Treue — das ist deutsche Art!“

Im Sonnenschein des Glücks schreitend, betraten beide das Herrenhaus, um den Segen der Mutter zu empfangen.

Mittags machten sie einen Gang durch ihr Jugendland. Es war ein heller Sonnentag; alle Dinge ihrer Jugend wurden lebendig, und sie redeten viel süße Dinge vom Raientraum ihres Lebens, der jetzt seine Auferstehung feierte ...

In den grünen Linden sangen ihnen die Vögel den Brautgesang, die Erde spendete ihnen süßesten Duft, und der Himmel hängte seine goldenen Flaggen aus.

Selig schritten die Verlobten durch den Frühling und grüßten die Heimat, das schöne deutsche Land. — —

20.

Der große Konzertsaal mit den weißen Marmorsäulen und der vergoldeten Decke war bis auf den letzten Platz gefüllt; die beste Gesellschaft von New York hatte sich eingefunden, um Max Rainer, den großen deutschen Künstler, zu hören.

Wie ein dünner, schwarzer Schatten stand er auf dem Podium, mit wallenden Künstlerlocken über der bleichen Stirne und großen, traurigen Augen, die beständig zu weinen schienen.

Die Geige sang ... Sang so reich und innig, so süß und traumhaft-schön, da, so alle in ihren Bann schlug und sich mit süßen Zauber ins Herz hineinverschmeißte.

Lauter Beifall rauschte durch den Saal. ... Max Rainer setzte die Geige ab, verbeugte sich, wandte sich um und wuschte sich die Augen. ... Sollte er geweint? ...

Ging hinaus in das kleine Wartezimmer, wo er mit dem Pianisten und Fräulein v. Borten zusammentraf, mit denen er eine Konzertreise durch Amerika unternommen hatte, um Gold und Ruhm zu ernten. „Treue Dida“, sagte er mit rauher Stimme, „ich weiß nicht, ob ich Ihre Lieber begleiten kann. Mir ist so seltsam. So weh. Zum Sterben. Vor meinen Augen hängen dunkle Schleier. Ich hätte sie mehr schonen sollen. Aber wir rasten ja von Stadt zu Stadt, ich spielte jeden Tag, bis mir der Kopf heiß wurde und das Blut in den Schläfen brauste. Es war eine wilde Jagd nach dem Dollar. Jetzt bin ich am Ende meiner Kraft. Ich sehe keine Note mehr. Ich zittere am ganzen Körper. Meine Schläfen hämmern, mir ist's schwarz vor den Augen, ich breche zusammen.“

„Einbildung“, zürnte die schöne Sängerin. Sie sind nervös, das ist alles. Sind Sie denn von Sinnen? ... Jetzt, wo wir goldene Ernte haben, knien Sie zusammen und wollen mich im Stiche lassen? — — Das geht nicht. Sie

mit dem Rauschen der Wellen. ... hier, trinken Sie ...

„Es nützt nichts! ...“
„Fni — Schwächling! ... Sie müssen! Ich zwingen Sie durch unsern Kontrakt. Vorwärts — das Sternbannerlied! Das haben Sie selbst komponiert, brauchen also keine Noten ...“

„Das dumme Lied! ... Es ist eine plumpe Schmeichelei.“

„Einerlei — es gefällt. Das ist die Hauptsache. Kommen Sie, Rainer. Sie müssen vernünftig sein. Solch eine goldene Ernte läßt man nicht im Stich.“

„Auf den Fluren meiner Heimat reift jetzt eine andere, köstlichere Ernte heran“, sagte er leise. „Ich wollte, ich wäre dort.“ Und ein nie gekanntes Heimweh durchwühlte seine Brust, als er mit der schönen Sängerin hinaus trat vor das erwartungsvolle Publikum und sich an den Flügel setzte.

Zuckte von Borten schmetterte mit ihrer mächtigen Stimme das neue Lied in den Saal:

„Das Sternbanner in der Hand,
Grüß ich das neue, schöne Land ...“

Sie schwenkte dabei lockend eine kleine Flagge mit den Sternen der Union ...

Rainer schämte sich in tiefster Seele dieses unkünstlerischen Liedes, das er auf Drängen Juliens komponiert und aufs Programm gesetzt hatte; es war ein Verrat an der deutschen Kunst.

Aber die Amerikaner rasten vor Freude, weil zwei deutsche Künstler sich vor dem goldenen Kalbe, das von der Neuen Welt angebetet wurde, verneigten ...

Bornig kehrte Rainer in das Künstlerzimmer zurück. „Ich hab's satt“, brach er los, „es ist eine Schmach, daß sich deutsche Künstler so tief erniedrigen. Es ist ein Tanz ums goldene Kalb. Ich mache nicht mehr mit — ich laufe davon.“

„Unterstehen Sie sich“, rief Fräulein von Borten wütend. „Wenn Sie kontraktbrüchig werden, müssen Sie mir allen Schaden ersetzen.“

„Zum Heiler, es geht doch nicht allein ums Geld, sondern um die Ehre.“

„Bah, was liegt mir daran!“ rief die Sängerin wegwerfend. „Ich bin doch keine Deutsche, — meine Mutter war doch Engländerin.“

„Ah, also daher.“

„Geh'n Sie mir mit Ihrer deutschen Sentimentalität!“

„Vergott, jeder hat doch ein bißchen Gemüt, hat Heimat und Vaterland, an denen er mit Leib und Seele hängt.“

„Ich nicht. Mein Vaterland ist da, wo ich satt werde und Ruhm und Gold ernte.“

„Fort mit Gold und Ruhm, wenn man dabei innerlich zu Grunde geht! Dieses verwünschte Dollarland hat mich körperlich und geistig ruiniert.“

„Phantast! ... Kommen Sie zu sich! ... Hinaus aufs Podium — Ihre große Rhapsodie!“

Er stöhnte. Weigerte sich gegen eine dunkle Nacht und gegen die Peitsche dieser dollarlüsternen Sängerin. Aber er gehorchte — trat hinaus ins blendende Licht.

Seine Augen schmerzten, das Wasser lief aus ihnen. Wie durch einen Schleier sah er alle Dinge. Den Riesensaal mit dem strahlenden Lichte, die blasierten Herren in Frack und Smoking, mit lachenden Schädeln und Borgefächern, die Damen in Samt und Seide, Brillantgeschimmer im Haar, um Hals und Nacken, Ringgefunkel an den weißen Händen, dazwischen die blassen, mondänen Amerikan-Girls, hoch und schlank wie Lilienstängel, mit leuchtenden Augen und burschikosen oder Sportplatz-Mantieren, die für ihn schwärmten, mit ihm flirteten.

Rosen und Reiber auf Riesenhüften und ein süßer Duft, der in schweren, süßen Wolken aus kostbaren Gewändern schöner und häßlicher Frauen emporstieg und ihm die Sinne verwirrte — das Parfüm der großen Welt, das ihn umfing und einhüllte, ihm wie schleichendes Gift ins Blut drang, es aufpeitschte, zum Herzen und zum Hirn trieb. Es war das heiße, sinnbetörende Leben, das ihn aus tausend schönen Augen anlachte, ihn lockte, um ihn wach, ihn in seine wilden Strudel riß — das

große Leben, das ihm all seine Verdrähten gesetzt und ihn zugleich unfähig arm, krank und elend gemacht hatte.

Um dieser großen Welt willen hatte er seine Heimat vergessen, seine deutsche Kunstlehre verraten und sein armes Lieb treulos verlassen.

Und nun verlangte diese große Welt von ihm, daß er ihr auch noch sein Bestes, sein Herzblut gebe ...

Die Geige sang ...

Sein Herz klopfte wild und wahnsinnig, sein Kopf brannte, seine Augen sahen nicht den Glanz der tausend Lichter, noch die hundert schönen Frauen, denen er sein zuckendes Herz hinwarf. Sie blickten in weite, weite Ferne ... Sie sahen die Heimat im Blütenstaub, sahen die Eltern und das deutsche Mädchen, das seiner harnte ...

Wie eine glühende Hand griff ihm das Heimweh ans Herz und presste ihm Tränen aus.

„Heimwärts — heimwärts, laßt mich ziehen!“ waren seine lockenden Töne.

Aus weiter Ferne grüßte die Heimat, woh ihren Jüngling um ihn und rief ihn zurück an ihr Herz.

Aus seinen Augen strömten zwei heiße Tränen, doch er fühlte sie nicht, beachtete auch nicht, daß sie sich wie Trauerschleier vor seine Blicke legten, er sah nur mit dem inneren Auge, sah nur die Heimat, die Liebe, die teure, Jugendlust schwellte ihm den Bogen. Heimatliebe zauberte ein Paradies um ihn und sein ganzes Herz sang und klang in den Zauberklängen seiner Geige:

„O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem selgen Raum
Mich noch einmal nur, noch einmal nur
Entschieß'n im Traum ...“

Es war die Stimme der Heimat, die lockte und an die Herzen rief: tut auf eure Pforten! ... die Stimme der Heimat, die ihren treulosen Sohn rief ...

In dem weiten Saal herrschte atemlose Stille. Selbst diese kalten Geldmenschen fühlten das Wehen und Leben des deutschen Genius, den Herzschlag der Heimat ...

Da — — ein flirrender Riß, als hätte eine Krallenhand alle Saiten der Geige zerrissen. ... Erschrocken starrte der deutsche Künstler in den weiten, menschenerfüllten, lichtstrahlenden Saal ...

Sein Blick schien dabei aber noch immer traumverloren in der Heimat zu weilen, schien sich nicht von ihr losreißen zu können, er fand den Weg in die Wirklichkeit nicht mehr, denn Schreckliches war geschehen — —

Weit vorgebeugt lauschte Rainer in den Saal hinein ...

Eine zitternde Frage von erblaßten Lippen: „Hier sind doch Menschen — — viele, viele Menschen: warum hat man denn die Lichter verlöscht?“

Wieder diese atembeklemmende Stille — — dann eine einzelne Stimme aus dem Saal, scharf und schneidend wie ein Messer: „Alle Lichter brennen, Herr Rainer!“

Und mit stockender Stimme die Antwort: „Wie — alle Lichter brennen? ... Unmöglich! ... Ich sehe sie doch nicht ...“

„Es ist Nacht ...“

Das Schweigen des Todes ...

Dann ein flirrender, zitternder Fall — die Geige am Boden, in Trümmern, der Bogen daneben ...

Mit zitternden Händen greift Rainer nach seinen Augen, fühlt die feuchten Tropfen, die ihnen entquellen, reißt die brennenden Lider empor und starrt und starrt ...

Ein gellender Schrei: „Weh — o weh! ... Das Licht erlosch! ... Ich bin blind — — blind!“

Ein dumpfer Fall, ein leises Wimmern: „Erblindet! ... O Heimat, o Jugend — wo seid ihr geblieben?“

Der Arme rührte sich nicht mehr. Fern der Heimat, unter fremden, kalten Menschen traf ihn das furchtbare Los, schied ihn der Himmel mit Blindheit ...

(Fortsetzung folgt.)